Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 34 | 21. August 1932 | 38. Jahrgang

Schriftleiter: Artur Wenske, Łódź. Postadresse: „Hausfreund" Łódź, skrz. poczt. 391

„Der Hausfreund" ist zu bezieh. d. „Kompaß"Drucker. Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inl. viertelj. mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.25, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 100.258. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechn. Hausfreund erbeten, aus Amerika und Canada an den Unionskassierer Dr. A. Speidel, Ruda-Pabjan.

Wer mich bekennt...

Wes das Herz voll ist, geht der Mund über. In der ersten Liebe Christus bekennen, ist nicht schwer, aber Christum dann bekennen, wenn Leib und Leben davon abhängt, ist schwerer. Es ist aber unsere Pflicht Christus unabhängig von unseren Gefühlen zu bekennen. Christus erwartet von seinen Getreuen, daß sie sich zu ihm unter allen Umständen und in allen Verhältnissen bekennen.

Doch will er keinen Zwang ausüben. Es soll aus Liebe zu ihm geschehen, ein innerlich ausgeübter Zwang soll das Bekenntnis veranlassen. Die zwei Jesusjünger bekennen „Wir können es nicht lassen, von ihm zu zeugen!" Nur ein solches aus innerem Drang und unüberwindlichem Zwang entsprungenes Bekenntnis hat Lebenskraft: es überzeugt und gewinnt. Ein Bekenntnis hinter welchem das ganze Leben, die ganze Persönlichkeit steht überzeugt. Nicht Mache, nicht Gewohnheit, nicht Geschäft, sondern die große Gegenliebe zu ihm, der uns zuerst geliebt hat, drängt zum Bekenntnis.

Die Zeit der ersten Liebe ist eine Zeugniszeit; die Bekenner sind von Liebe entflammte Menschen, die nicht nach den Folgen ihres Bekenntnisses fragen. Eins wissen sie, sie dürfen nicht schweigen, und das in Dankbarkeit und Liebe übergehende Herz dringt sie also. Hiermit wird die Frage nach der Ursache unserer bekenntnisarmen und bekenntnisschenen Zeit beantwortet, Wer mich bekennt ... Jesus stellt es dem Menschen anheim sich zu ihm zu bekennen oder ihn zu verleugnen. Und, weil es, wie am Feuer des hohenpriesterlichen Palastes, Leiden einbringt, sucht man ihn totzuschweigen, oder gar zu verleugnen. Die Welt empfindet es als Unart über Sünde und über die Notwendigkeit eines Heilandes zu sprechen. Es bringt Spott und Hohn ein, den gekreuzigten Heiland einer gottlosen Welt zu predigen. Wer sucht Schmach und Hohn? Darum bekennt man ihn nicht, man verleugnet ihn, der uns so treu geliebt hat, ja geliebt bis zum Tode am Kreuze ...

Den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. O Wonne, Jesus will uns bekennen, gleich wie wir ihn bekannt haben. Sitzend zur Rechten des Vaters, umgeben von einer unzähligen Engelschar, die preisend ihre Harfen vor ihm niederlegen werden, wird er sich erheben. Mit einer einladenden Geste wird er den Bekennern zuwinken: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters!" Und dann wird er sagen: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du warst treu gewesen. Du hast mich geliebt und hast alle Widerwärtigkeiten, allen Hohn, allen Spott willig und ungezwungen getragen. Du hast dein Leben nicht lieb gehabt! Du hast dich schlagen, stäupen und töten lassen. Du hast alles, was Menschen lieb und teuer ist, Ehre, Vermögen, Heimat, Heim, Weib, Kind, und zuletzt dein Leben um meinetwillen hingegeben. Hundertfältig, tausendfältig sollst du es wieder bekommen. Gehe ein zu deines Herrn Freude! Engel, bringt die Krone, bringt, den Ehrenkranz! Vater, er hat mich geliebt mit

der großen sichaufopfernden Liebe, laß ihn sitzen, wie ich gesessen bin auf meines Vaters Thron. Er ist mitgestorben, er soll mitleben. Er hat miterduldet, er soll mitherrschen.

Kann angesichts solcher herrlicher Verheißung noch jemand mit seinem Bekenntnis zurückbleiben?

Und am Anfang von der Reise
gehts durch Spott und Hohn:
Und am Ende von der Reise
tragen wir die Kron'
im neuen Jerusalem.

Awe.

Auf Jesu Seite

Will ich des Kreuzes Streiter sein
und Christo folgen nach —
und nicht für Jesum stehen ein,
nicht tragen seine Schmach?

Der Weg ist rot von Zeugenblut;
sollt' ich auf Rosen gehn?
Wo andre einst durchkreuzt die Flut,
soll ich am Ufer stehn?

Gibts keinen Feind, der mir sich stellt?
Kein Werk für meine Hand?
Trägt mich vielleicht die falsche Welt
sanft ins gelobte Land?

Nein, streiten muß, wer siegen will'!
Drum, Heiland, gib mir Kraft
zu kämpfen recht, zu leiden still
in treuer Ritterschaft.

Die St. Bartholomäusnacht

König Karl der Neunte von Frankreich und seine ersten Staatsbeamten hielten eine feierliche Beratung in dem Staatszimmer im alten Palaste des Louvre. Sie hatten sich versammelt, um über eine Angelegenheit zu entscheiden, wo es sich ums Leben handelte; nicht um das Leben eines Menschen, oder einiger Menschen, sondern um das Leben von Tausenden friedlicher Bewohner des Landes.

Auf dem Tische vor ihnen lag eine Pergamentrolle. Es war das Verzeichnis der Edelleute und Herren in Frankreich, welche dem Protestantismus angehörten. Eine genaue Nachforschung war in allen Provinzen angestellt worden, damit der Name keines einzigen fehlen möchte. Und nun sannen die Räte des Königs auf einen Plan, wie und wann die Tat geschehen sollte, eine Tat, welche mit schonungsloser Hand die verhaßten Hugenotten durch einen Schlag ausrotten sollte. Die Zeit und die Umstände schienen günstig zu sein.

Viele von den protestantischen Großen waren nach Paris eingeladen worden, unter dem Vorwande der Hochzeit des Königs Heinrich von Navarra mit der Prinzessin Margarete, der Schwester Karls des Neunten. Festlichkeiten und Spiele waren für sie vorbereitet, und nichts wurde versäumt, um die geladenen Gäste verräterisch in einen Zustand sorgloser Ruhe zu versetzen.

Der junge König nahm eine Feder in die Hand, um den Befehl zum Blutbade zu unterzeichnen, und seine Augen zu Boden schlagend, rief er in heftigem Kampfe mit seinen regen Gefühlen: „Wenn es denn geschehen muß, so sorgt dafür, daß keiner davonkommt, um mir nachher Vorwürfe zu machen."

Die festgesetzte Zeit war der St. Bartholomäustag, der 24. August 1572; die Stunde 3 Uhr nach Mitternacht, wenn die Opfer in ihren Betten im Schlafe lägen; das Signal das Läuten der Glocke einer Kirche beim Schloß; der Anführer der Mörder der schändliche Herzog von Guise. Die Tore der Stadt sollten geschlossen werden, die Mauern besetzt; Lichter sollten auf den höchsten Punkten der Stadt ausgehängt werden, damit man gewisse Kennzeichen, die heimlich an den Häusern der unglücklichen Opfer angebracht werden sollten, deutlich sehen könnte. Die Soldaten und übrigen Helfershelfer bekamen den Befehl, bald nach Mitternacht sich zu sammeln, mit einer weißen Binde um den Arm und einem weißen Kreuz am Hut, und dem Bildnis der Jungfrau Maria um den Hals, damit die Mörder in der Verwirrung und Dunkelheit der Nacht ihre Waffen nicht gegen einander kehrten. Ihr Lohn sollte die Beute und die Güter der Erschlagenen sein.

Vom Schleier der Nacht verhüllt und mit geräuschlosen Schritten versammelten sich die bewaffneten Scharen an den bezeichneten Plätzen, von wo aus sie das Blutbad beginnen sollten. Im Palaste des Louvre war alles wach. Der König hatte keine Ruhe, seine Gedanken waren unklar, und sein Herz schien noch zurückzuschaudern vor der ungeheuren Schuld, die er auf seine Seele laden sollte. Er hätte wohl den gegebenen Befehl widerrufen mögen; aber

seine Mutter, die entsetzliche Katharina von Medicis, trat bald nach Mitternacht in sein Zimmer, um ihn in dem schrecklichen Vorhaben zu bestärken. Dann führte sie ihn an ein Fenster, um den Ausgang zu erwarten. Und dort stand sie, bis die Stadtuhren Drei schlugen, eine Königin-Mutter, welche ihren königlichen Sohn antrieb, Tausende von Mordtaten zu begehen.

Es war eine jener ruhigen und lieblichen Nächte, die zu Anfang des Herbstes in dem schönen Frankreich so gewöhnlich sind. Ein sanfter Lufthauch durchzog leise den Garten des Louvre, und das Heer der Sterne am Himmelszelt schien im milden Lichte den Menschen Ruhe und Frieden zu verheißen. Da wurde die Stille der Nacht plötzlich durch den Knall eines Pistolenschusses unterbrochen. Karl fuhr vor Schrecken zusammen und kalter Angstschweiß trat ihm auf die Stirn. Dem Schuß antwortete das Geläute der großen Glocke, und alsbald stimmten die Glocken aller Kirchen das Sturmgeläute an. Die bewaffneten Haufen stürzten aus ihren Verstecken hervor und rannten durch die Straßen mit dem Geschrei: „Tod den Hugenotten! Tötet sie! Tötet sie!" Das Geläute der Glocken, das Klirren der Waffen, das Getrappel der Mörder und das Geschrei der Gemordeten, alles vereinigte sich bald zu einem ununterbrochenen fürchterlichen Getöse.

Der Herzog von Guise mit seinen Hauptanhängern stürzte zuerst nach dem Hause, wo der Admiral Coligny, das Haupt und der Führer der protestantischen Partei, wohnte. Sie fanden ihn auf seinem Ruhebett liegend und an einer Schußwunde am Arm leidend, welche er ein paar Tage vorher bei einem Mordversuch gegen ihn erhalten hatte. Der Admiral wurde durch das Getöse der eingeschlagenen Tür aus einem unruhigen Schlummer geweckt; er richtete sich auf seinem Lager auf und befahl seine Seele in Gottes Hände. Einer der eingedrungenen Soldaten rief, indem er Miene machte, ihn mit dem Schwerte zu durchbohren: „Bist du nicht der Admiral?" Ruhig antwortete Coligny: „Ich bin es; aber hast Du keine Achtung vor meinem weißen Haar, junger Mann, daß Du es mit Blut beflecken willst?" Statt aller Antwort stieß ihm der Mörder das Schwert in die Brust. Nach vielen Mißhandlungen wurde der Körper des edlen Greises zum Fenster hinaus in den Hof geworfen vor die Füße eines der französischen Prinzen, der sich von seinem Tode überzeugen wollte. Er stieß ihn mit dem Fuße zurück und rief: „Mut, Kameraden! Das war ein glücklicher Anfang; nun frisch vorwärts." Nun wurde dem Leichnam der Kopf abgeschnitten, um nach Rom geschickt zu werden; der Rumpf aber wurde in den Straßen von Paris umhergezerrt, und endlich bei den Füßen am gewöhnlichen Galgen aufgehängt. Der junge König, der alle Gewissensbisse überwunden und zugleich alles menschliche Gefühl erstickt zu haben schien, ging hin, um seine Augen zu weiden am Anblicke der Leiche desjenigen Mannes, den er ein paar Tage vorher noch „mein Vater" genannt hatte.

Des Admirals Schwiegersohn, Graf Teligny, empfing zunächst den Todesstreich und stürzte zusammen, indem seine sterbenden Lippen den Namen seiner Frau und seiner Kinder murmelten. Andere Adelige und ihr Gefolge, nebst zwei kleinen Kindern, wurden dann erschlagen, und erst nachdem alles im Hause ermordet war, setzten die Soldaten ihren schrecklichen Weg fort.

Und nun erscholl von allen Seiten der entsetzliche Schrei „Tötet! Tötet!" Offiziere des Königs und Palastbeamte durcheilten die Straßen, um die Soldaten anzufeuern. „Tötet sie alle," riefen sie, „es ist des Königs Befehl!" In verschiedenen Stadtteilen begann das Mordgeschäft zu gleicher Zeit. „Aufgemacht, im Namen des Königs!" so schrieen die Mörder; die arglosen Protestanten eilten zu gehorchen und wurden niedergemetzelt. Andere, welche ihr Fenster öffneten, um erst zu sehen, wer sie mitten in der Nacht störte, wurden erschossen. Andere hielten das Glockengeläute für den Ruf zum Morgengebete, weil es gerade Sonntag war. Am glücklichsten waren diejenigen, welche im Schlafe überrascht und in ihren Betten erschlagen wurden. Ihre Leiden waren kurz, während andere durch vergeblichen Widerstand ihre Qualen mehrere Stunden verlängerten.

Das Mordgetöse und das Jammergeschrei schwoll zu einem ungeheuren Klageruf an. Von allen Seiten angefallen, wurden die armen Protestanten wie flüchtiges Wild gehetzt, oder wie wehrlose Schafe zur Schlachtbank getrieben. Suchten sie Zuflucht in den Kirchen, so verwehrten Bewaffnete den Eintritt. Flohen sie zum Schlosse des Königs, um durch ihr Jammergeschrei sein Herz zu erweichen, so wurden sie von Soldaten mit Spießen und Feuergewehren empfangen. Brachen sie in die Gefängnisse ein, um sich unter die Verurteilten

zu verstecken, so wurden sie herausgerissen und zum Tode geführt. Eilten sie an die Ufer des Flusses, um sich zu verbergen, so wurden sie mit Bootshaken erfaßt und in den Strom gestoßen. Kurz, überall der Tod; in ihren Betten, auf den Dächern der Häuser, auf dem Wasser, auf dem Lande, in den Palästen und in den Hütten. Aller Orten wütete das Blutbad. Die Mörder schonten weder die Greise, noch die Weiber, noch selbst die unmündigen Kinder. Im wilden Taumel ihrer Mordlust schleuderten sie die Leichen aus den Häusern hinaus, so daß kaum eine Straße oder Gasse war, die nicht mit Toten besäet gewesen wäre.

Der Herzog von Montgomery, mit etwa ein Hundert protestantischen Herren, die außerhalb der Stadtmauer herbergten, warfen sich halbnackt auf die Pferde, als sie vom Morden in der Stadt hörten, und suchten zu entkommen; aber sie wurden eingeholt und bis auf zehn Mann niedergehauen.

Also dauerte vom frühen Morgen bis in die Nacht, an dem Tage des Herrn, dieses entsetzliche Blutbad, dem die Dunkelheit erst ein Ende machte. Am folgenden Tage begann es aufs Neue. Zu den Soldaten gesellte sich nun alles schlechte Gesindel der Stadt, welches um des Plünderns willen überall eindrang, wo vielleicht ein Hugenotte sich versteckt halten könnte; und wenn sie noch irgend einen fanden, so ward er erschlagen, sein Körper geplündert, und dann in den Fluß geworfen. In dieser Weise dauerte das Morden noch fünf Tage, bis viele Tausende durch das Schwert, die Spieße und die Büchsenschüsse das Leben verloren hatten.

Schnell wurden Boten in die verschiedenen Provinzen und Hauptorte geschickt mit dem Befehl, dem Beispiele von Paris zu folgen und auch dort alle Protestanten zu ermorden.

In der Stadt Angers lebte ein Mann, geliebt und geachtet wegen seiner Tüchtigkeit und Gelehrsamkeit, mit Namen Masson de Rivers, der Pastor der dortigen protestantischen Kirche. Sobald der Bote des Königs in der Stadt anlangte, eilte er nach dieses Mannes Hause und fand ihn in seinem Garten. „Ich komme, um Dich zu töten," rief er, „auf Königs Befehl," und er zeigte seinen schriftlichen Befehl vor. De Rivers erklärte, sich keines Verbrechens schuldig gemacht zu haben; aber, während er ein kurzes Gebet zum Herrn sprach, schoß der andere ihn durch die Brust.

Zu Lyon ließ Mandelot, der Gouverneur der Stadt, als er die königlichen Briefe empfangen hatte, mit Trompetenschall ausrufen, daß sämtliche Protestanten vor ihm zu erscheinen hätten. Ohne seine bösen Absichten zu argwöhnen, folgten sie der Aufforderung und wurden sofort in die Stadtgefängnisse gesperrt. Dann befahl er seinen Soldaten, sie umzubringen, aber diese weigerten sich gegen gefangene und um Barmherzigkeit flehende Mitmenschen ihre Waffen zu gebrauchen. Von Zorn entbrannt, ließ der Gouverneur einen Haufen des verworfensten Gesindels dingen, was er nur irgend auftreiben konnte, und diese Ruchlosen fielen mit Schlachtmessern und Fleischbeilen über die wehrlosen Hugenotten her, verstümmelten zuerst ihr Glieder mit schrecklichem Hohn und machten dann ihrem Leben ein Ende. Es wird berichtet, daß das Gemetzel so groß war, daß das warme Blut unter den Toren der Gefängnisse hindurch und die Straßen hinabfloß, bis es sich mit dem Wasser des benachbarten Flusses mischte. Unter den dort Erschlagenen war ein alter Mann, namens Franz Collut, mit seinen zwei Söhnen. Als Collut die Mörder mit den blutigen Beilen auf sich zukommen sah, sagte er fromm und gefaßt zu seinen Söhnen: „Schon oftmals sind solche Opfer in der christlichen Kirche vorgekommen. Die Gläubigen sind zu allen Zeiten gleich wie Schafe unter den Wölfen, oder Tauben unter den Geiern gewesen, und bis zum Ende der Welt wird es also sein." Dann umarmten sie einander, und ihre Seele dem Herrn empfehlend, beugten sie sich unter die Streiche der Mörder. Sie starben fest umschlungen, und so fand man noch ihre Leichen zusammen.

In einigen wenigen Städten weigerte sich die Gouverneure, den Befehlen des Königs zu gehorchen. Einer schrieb edelmütig also zurück: „Majestät, ich habe Ihren Brief empfangen welcher den Einwohnern von Bayonne die Ermordung der französischen Hugenotten befiehlt. Eure Majestät hat viele treue Diener und tapfere Soldaten in dieser Stadt, aber kein einziger darunter ist ein Henker." Das Benehmen des katholischen Bischofs von Bayeuse verdient auch eine ehrenvolle Erwähnung. Dieser weigerte sich nicht nur an der Mordtat zu beteiligen, sondern er beschützte sogar die wehrlosen Hugenotten und verschaffte ihnen Zufluchtsorte. Einer von den hohen Staatsbeamten befahl auch seinen Dienern, die Tore seines Pa-

lastes zu öffnon, um den Protestanten eine Zuflucht zu gewähren. Er überlebte diese Schreckenstage nicht lange, und er pflegte zu sagen: „Nach solchen Greueltaten mag ich nicht länger leben."

Als man dem König Bericht erstattete über das Geschehene, stellte er sich, als wäre er sehr unzufrieden damit. Er forderte diejenigen Protestanten, welche entkommen waren, auf, aus den Wäldern und Einöden in ihre Heimat zurückzukehren. Die armen gehetzten Geschöpfe, welche hofften, daß Mitleid am Ende noch in des Königs Herzen eine Stelle gefunden hätte, gehorchten dem königlichen Befehl. Aber schon nach ein paar Tagen wurden sie ergriffen, und aufs neue begann das Morden. Während all dieser Zeit war König Karl nicht nur häufig ein Augenzeuge der Greuelszenen, sondern man erzählt sogar, daß er vom Fenster des Louvre hinab auf einige Flüchtlinge selber feuerte. Der Anblick des Blutes hatte jedes Mitleid erstickt, welches er zuerst mochte gefühlt haben, und hatte schreckliche Leidenschaften in seinem Herzen entzündet.

„Während dreißig langer Tage," so sagt ein Bericht, der ein Jahr später geschrieben wurde, „war des Mordens, Niedermetzelns und Raubens kein Ende, so daß es heute viele Tausende von kleinen Kindern gibt, die jetzt vater- und mutterlos, und in der größten Armut und Not sind, deren Eltern aber in vielen Fällen edler Herkunft und wohlhabenden Standes gewesen waren." De Thou, ein katholischer Geschichtsschreiber, gibt die Zahl der bei dieser Veranlassung Getöteten auf 30000 in ganz Frankreich an; andere Berichte hingegen sprechen von 60- bis 100000 Gemordeten.

Der Bote, welcher die Nachricht nach Rom brachte, wurde mit tausend Kronen belohnt. Und der Papst rief vor Freuden laut aus: „Frohe Botschaft! Frohe Botschaft!" Die Kanonen auf der Engelsburg wurden abgefeuert, und auf den Plätzen der Stadt brannten Freudenfeuer. Eine feierliche Prozession, gebildet vom Papst, den Kardinälen und Staatsbeamten, begab sich in die St. Markuskirche, um gottloserweise dem Himmel für „die Ausrottung der Ketzer" zu danken. Um das Andenken an die Begebenheit zu erhalten, ließ der Papst eine Medaille prägen. Auf der einen Seite war das Bildnis des Papstes, und auf der anderen ein Würgengel mit dem Kreuz in der einen Hand und einem Schwert in der anderen, womit er Protestanten erschlägt; als Umschrift der Medaille las man die Worte: „Ugonottorum strages", d. h. Niedermetzelung der Hugenotten. Also hat die römische Kirche das Denkmal ihres eigenen Verbrechens aufbewahrt.

Alles, was König Karl IX. von Frankreich durch Vernichtung seiner protestantischen Untertanen zu erlangen hoffte, schlug fehl. Der kurze Ueberrest seiner Tage war eine Erfüllung des Bibelwortes: „Wer Gutes mit Bösem vergilt, von des Hause wird Böses nicht lassen." Sprüche 17, 13. Sein Reich war gefährdet, das Zutrauen seines Volkes war dahin, und in seiner eigenen Familie herrschte Zwietracht. Seit dem Blutbade der St. Bartholomäusnacht trug sein Gesicht das Gepräge finsteren Unmutes, oder wurde von plötzlicher Glut überzogen, die ihm früher fremd gewesen war, und von den Qualen des bösen Gewissens zeugte. Er wurde nach und nach von einem schleichenden Fieber verzehrt, welches das innerste Mark seines Körpers austrocknete und seine Kräfte aufrieb. In seinen letzten Stunden erlitt er schreckliche Todespein und starb elendiglich im Alter von 24 Jahren.

Wenn wir dieses unglücklichen Fürsten gedenken, der von schrecklichen Gewissensbissen gefoltert in sein frühes Grab sinkt, fallen uns da nicht die Worte der heiligen Schrift ein: „Der Gottlose drohet dem Gerechten. — Die Gottlosen ziehen das Schwert aus und spannen ihre Bogen, daß sie fällen die Elenden und Armen, und schlachten die Frommen. Aber ihr Schwert wird in ihr Herz gehen, und ihr Bogen wird zerbrechen."

Aus der Werkstatt

Das Jahr 1932 ist für die Kirchengeschichte ein gar wichtiges Jahr. Es jähren sich hundertjährige große Ereignisse im Kirchenleben. Jesus sagte zu seinen Jüngern „Ihr müsset gehasset werden!" Dieser Haß suchte verschiedene Formen. Während es zu Neros Zeiten über die Christen hieß „Fort mit ihnen, vor die Löwen!" und sie von den wilden Bestien zerrissen wurden, oder als lebendige Fackeln angezündet wurden, nahm in späteren Jahrhunderten der Haß andere Formen an.

Zweihundert Jahre sind seit der Vertreibung der Salzburger verflossen Heimat und Häuser haben sie verlassen müssen. Das humane Oesterreich konnte die blutigen Metoden auf ihre besten Bürger nicht anwenden, so wurden sie aus der Heimat vertrieben. Keine Heimat haben ist schwer, den angestammten Boden und Besitz dran zu gehen ist schwerer. Am

schwersten aber ist es, wie Verbrecher aus dem Lande getrieben zu werden. Was war die Veranlassung, daß diese braven Leute Heimat und Hof dran geben mußten? Ihr Bekenntnis zu Gott. Doch was sie um ihres Glaubens willen verloren hatten, fanden sie in Deutschland reichlich wieder, das sich der vertriebenen Heimatlosen annahm und durch die Kolonisation der Salzburger wurden öde Ländereien in Gärten umgewandelt.

Dreihundertsechzig Jahre sind seit der Bartholomäusnacht, der Pariser Bluthochzeit, verflossen. Was hatten die Hugenotten verbrochen? Waren es nicht die besten Bürger Frankreichs? Sie mußten sterben, weil sie sich zu Gott hielten und versuchten Gott nach ihrem Gewissen zu dienen. Frankreich blutet noch heute an der Vergeltung dieses Blutunrechts. Wer Blut vergießt, des Blut soll vergossen werden, lautet das göttliche Vergeltungsgesetz. Auge um Auge, Zahn um Zahn, das Blut des Gerechten soll „siebenmal gerochen werden." Das treue Bekenntnis forderte das Leben dieser Gerechten . . .

Der Haß der alten Schlange bleibt, obwohl er sich zum Ausdruck neue Formen sucht Was in unserm östlichen Nachbarstaate vorgeht, ist das alte Theater, das alte Schauspiel, „ihr müsset gehasset werden." Wieviel Seufzer, wieviel Stöhnen entringt sich da den höllisch gequälten Menschen Der Himmel scheint verschlossen zu sein für die Gebete der Bedrängten. Die Ungerechtigkeit triumphiert. Der Herr verzieht mit seiner Heimsuchung und die Erwürgten unter dem Thron rufen: „Herr, Herr, wie lange rächest du nicht unser Blut auf Erden?" Das ist starke Speise, hier kann der Glaube zu schanden werden, doch hat Gott zum Retten und zum Strafen seine Zeit . . .

„Meine Seele lieget unter Löwen," so bekennt David in Psalm 57, 5. Weißt du auch etwas von den Verfolgungen der alten Schlange, vom brüllenden Löwen, der deine Seele verschlingen will? Obwohl wir in einem Lande wohnen, wo organisierte Verfolgungen nicht gut möglich sind, läßt Satan doch die Auserwählten keine Ruhe. Es gehört zur wahren Nachfolge, daß wir gehaßt werden müssen und wenn wir den Haß nicht erfahren, dann haben wir Ursache unseren Christenstand zu prüfen. „Laßt euch die Hitze nicht befremden, meine Liesten," schreibt der Apostel. Wir sollen als reife Garben in die himmlische Scheuer gesammelt werden. Zum Reifen gehört die Hitze. Heiße Sommer geben die süßesten Früchte. Nichts bringt uns dem Herrn so nahe, wie Verfolgung. Sie gehört zu den Erziehungsmitteln unseres Gottes.

Die lebendige Gemeinde, das Bedürfnis unserer Zeit

Was wir zu befürchten haben ist die schreckliche Gleichgültigkeit, die tote Sorglosigkeit im Hinblick auf göttliche Dinge und die gänzliche Unempfindlichkeit gegen die unsichtbare Welt und ihre Kräfte und die traurige Befriedigung an den gegenwärtigen Dingen, welche sich besonders in den Städten kundgibt, aber sich auch in den verborgensten Winkel einzuschleichen versucht.

Ich verschließe mich nicht gegen den Fortschritt, den wir in mancher Beziehung gemacht haben und erkenne dankbar an, daß wir in der Stellung, welche unsere Väter errungen haben, weiter gekommen sind: aber ich vermisse die glühende Inbrunst und die Bestimmtheit, mit welcher die Christen ihre Stellung zu behaupten pflegten. Ich möchte es wagen, den Gedanken auszusprechen, daß das Uebel, welches seine Tausende tötet, die stumpfe Gleichgültigkeit der großen Volksmasse ist, welcher nur auf einem Wege entgegen getreten werden kann: durch eine lebendige Gemeinde, nicht durch Einschärfung des Formenwesens, nicht durch gelehrte Beweisführungen und Reden — das alles geht über die Köpfe der Menge hinweg, sondern durch eine lebendige Gemeinde. Eine Illustration, die sehr auffallend und lehrreich für alle Zeiten bleiben wird, wird uns in der Apostelgeschichte erzählt. Barnabas wurde nach Antiochien gesandt, damit er sich das sonderbare Ereignis ansehe, davon man sich in Jerusalem keine Vorstellung machen konnte. Da waren Leute aus dem Schmutz und Sumpf des Heidentums herausgezogen worden, aber der Geruch haftete ihnen noch an; die Fesseln waren noch an ihren Armen, ihre Seelen noch befleckt von ihren Lastern und ihre Erkenntnis war noch eine sehr dürftige. Was würden wohl die heutigen Prediger und Gemeinden ihnen zu sagen haben? „O hier sieht es ja schrecklich aus, wir müssen sofort ans Werk gehen und sie alle in die richtigen biblischen Formen bringen und ihnen ordinierte Prediger bestellen, damit die Bundesstiftungen richtig verwaltet werden." Ein andrer würde sagen: „Nein, das reicht nicht aus, wir müssen ihnen eine Zusammenstellung der christlichen Lehre und Unterricht in den Glaubensartikeln geben!" Barnabas aber tat weder das eine, noch das andere. Er ermahnte sie, daß sie mit festem Herzen an dem Herrn bleiben möchten, und wenn sie das täten, dann würde sich alles andre, die Erkenntnis der rechten Lehre, die rechte Form von allein finden. Das Geheimnis einer lebendigen Gemeinde ist das „Kleben" am Herrn. Habt ihr eine Schnecke an einem Felsen kleben sehen? Das ist das Bild, welches uns durch das Wort nahe gelegt werden soll, welches Barnabas gebraucht hat. Es ist dasselbe Wort, welches gebraucht wird um Ruths Anhänglichkeit an Naemi zu beschreiben. Die

Frauen werden diese Anhänglichkeit gut verstehen können. So müssen Christen an Christo kleben, wenn sie Leben aus Ihm ziehen wollen.

Das ist noch nicht alles. Wir müssen noch einen Schritt weiter gehen. „Ich in ihnen und sie in mir." Ich wünsche, daß in allen unsern Gemeinden mehr Gewicht auf das gelegt wird, was das neue Testament so sehr betont und eine große Wichtigkeit darauf legt, daß das christliche Leben aufgefaßt wird als ein Leben in Christo. Wir haben nicht nur allein die große Lehre von dem Christus für uns, sondern auch die große Wahrheit von dem Christus in uns zu beherzigen. Es ist jetzt die Aufgabe der Gemeinden, in ihr Leben den Geist aufzunehmen, welcher das Leben ist. Dann gibt es lebendige Gemeinden, nicht nur durch das Betonen des Versöhnungsopfers, nicht nur durch korrekte Verfassungen, nicht nur durch einen richtigen Gemeindedienst, sondern durch das feste Kleben an Christo Jesu und durch das Bleiben in ihm.

Aus den Gemeinden

Sniatyn-Augustowo: Rüstig geht der Bau unsres Saales vorwärts. Es ist uns mit Gottes Hilfe gelungen das Haus unter Dach zu bringen; doch nicht ohne Schulden. Eigentlich brauchten keine Schulden sein, wenn alle lieben Geschwister, die für unsern Bau Geld gezeichnet haben, sich ihrer Versprechungen erinnern möchten und das Versprochene baldigst einsenden. — Immer wieder rechnen wir die Zahlen der ausstehenden Gelder zusammen und bekommen auch immer wieder Zahlen ohne Wert heraus. — Das ist sehr, sehr traurig. Was soll werden? Die Ernte ist beinahe vor der Tür, aber der Raum für den Ertrag noch unvollendet.

Die Missionsarbeit bei uns berechtigt hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken, weil wir Gegner haben und kämpfen müssen; und wo Kampf ist, da gibt es auch Sieg. Zwar sind wir eine kleine Kraft — aber eine Kraft. Das unsre Kraft klein ist, soll uns nicht den Mut nehmen, sondern stärken, denn der Herr ist in den Schwachen mächtig und bedient sich am meisten der Scherben, die zerbrochen am Wege liegen, um herrliche Gefäße zu seiner Ehre daraus zu machen.

So ist uns denn auch bewußt, was getan werden durfte, hat der Herr getan. „Getreu ist er, der uns rufet er wird's auch tun."

Der Herr hat geholfen, wir dürfen nicht sagen
Wir wollen ihm danken, auch in dunklen Tagen
Die Lektion ist zwar schwer;
Doch es hilft uns der Herr.
Das haben wir immer erfahren.
Drum heb' auf deine Augen, trockne die Tränen
Mach' Luft deinem Herzen, durch hörbares Sehnen.
Der Meister wird helfen
Uns streiten und kämpfen,
Zur Ruhe, nach oben führen.

Ed. Heim.

Katowice. Durch Gottes Gnade durften wir auch dieses Jahr ein gesegnetes Jugendfest feiern, welches am 17. Juli stattfand. Nachdem die Festversammlung durch Deklamation und Chorlied begrüßt wurde, diente uns unser Prediger Br. Strzelec mit dem Worte Gottes aus Psalm 115 und wies insbesondere dahin, wie wichtig es sei, unser Leben schon in der Jugend dem Herrn zu weihen. Auch hatten wir die Freude Prediger Br. Weiß unseren ehemaligen Vereinsleiter in unserer Mitte zu begrüßen, welcher gern bereit war uns in der deutschen Sprache zu dienen. Aufs Neue wurden wir wieder aufgemuntert und angespornt zum Kampfe gegen den Fürsten der Welt und seiner Macht und uns als wahre Nachfolger zu beweisen. Prediger Br. Weiß legte uns besonders warm ans Herz, in unserem Kampfesleben als die rechten Schwertschwinger unseres Herrn zu sein und zu bewähren.

An diesem Feste fand die Jugend Gelegenheit ihr Gelerntes vorzutragen. Chorlieder und Musik erschollen zur Ehre Gottes, Deklamationen und Gespräche wechselten miteinander ab, wobei die Predigerbrüder auch ihr Bestes taten. Alles wies darauf hin: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend." Doch eins liegt uns am Herzen, was auch unsere alltägliche Bitte ist, einen eigenen Raum zu haben, welcher uns sehr nötig ist, daß wir noch mehr für unseren Herrn wirken und sein für Reich arbeiten könnten.

W. E.

Selig sind, die im Herrn sterben

Bruder **Marjan Kaminski** wurde als Sohn von Valerius Kaminski und dessen Ehefrau Felicie am 8. September 1858 in Góra-Kalwarja geboren. Zweimal verehelichte er sich. Seine erste Frau war Thekla Chmielewska. In zweiter Ehe lebte er 18 Jahre mit Schwester Ottilie geb. Fiedler. Während dieser zweiten Ehe fand er den Heiland und wurde am 30. November 1921 in Warschau durch Prediger Johann Petrasz auf das Bekenntnis seines Glaubens an Jesus als seinen Erlöser in Christi Tod getauft.

11 Jahre gehörte er unserer Gemeinschaft an. Am 1. März dieses Jahres starb er um 12 Uhr nachts in Warschau in unerschütterlichem Glauben an den, der die Sünder selig macht. Sein Alter war 63 Jahre, 5 Monate und 23 Tage. Er hinterließ seine Gattin, 2 Söhne, 5 Enkelkinder, 1 Schwester, alle, mit Ausnahme der Gattin, noch unbekehrt. Er trug nach der Errettung seiner Angehörigen wohl Verlangen, doch während seiner Lebzeit bescherte ihm der Herr dieses Glück nicht. In seinen Leiden war er sehr geduldig und getrost. Am 4. Mä z trugen wir seine irdische Hülle auf dem Friedhofe der Reformierten Gemeinde zu Warschau zu Grabe. Bei den Trauerfeierlichkeiten dienten Bruder Prediger Rumminger in polnischer und Unterzeichneter in deutscher Sprache.

Warschau I. E. R. Wenske.

Marie Therese Brauer geb. Strobach, Tochter von Alois Strobach und dessen Ehefrau Ludmilla geb. Bienert, wurde am 19. Dezember 1873 in Rumburg, Nordböhmen, geboren. Sie vermählte sich mit Friedrich Brauer jun. Gott bescherte ihnen eine Tochter. Auf ihren Glauben wurde sie von Bruder Prediger Friedrich Brauer am Karfreitag 1891 in Teklin bei Zyrardow getauft. Am 15. März l. J. verstarb sie um 1/2 10 Uhr vormittags in Warschau bei ihrer Tochter im Alter von 58 Jahren, 2 Monaten und 28 Tagen. Die Tochter, 1 Enkelkind, 1 Schwester und der Schwiegersohn betrauerten sie. Ihre Beisetzung fand am 18. März auf dem Reformierten Friedhof statt.

Warschau. E. R. Wenske.

Schwester **Anna Glockzin** ging am 4. Mai im Alter von 50 Jahren heim, am Sarge trauerte der Gatte und 2 Söhne, als solche, die eine lebendige Hoffnung haben. Bruder Becker diente mit dem Worte des Lebens der Trauerversammlung, der Gesangchor der Gemeinde suchte Evangelium und Trost im Liede zu bringen. E. Zilke.

Am 18. Juni l. J standen wir am Grabe unseres lieben Bruders **Karol Jelinek,** der in seinem 93 Lebensjahr im Herrn entschlief. Er stammt aus der kalwinistischen Kirche, später trat er zu der Freien Kirche und in seinem 89 Lebensjahr wurde er bei uns auf Christum getauft. Sein Wunsch war entkleidet zu sein und den Herrn schauen.

Żyrardow. J. Tuczek.

Bruder **Friedrich Eirisch** wurde am 30. Januar 1867 in Guzowizna als Sohn von Christian Eirisch und dessen Ehefrau Marianne geb. Gerla geboren. Er trat zweimal in den Ehestand. Das erste Mal verehelichte er sich mit Emilie Schmidt, die aber am 22. September 1913 ihm durch den Tod entrissen wurde, das zweite Mal mit Wilhelmine Ratke. Beiden Ehebündnissen schenkte der Herr Kinder. Bruder Eirisch wurde an den Herrn Jesus als seinen persönlichen Heiland gläubig und wurde am 4. November 1893 von Prediger Heinrich Pufahl in der Gemeinde Warschau in Christi Tod getauft. Am 19. Februar dieses Jahres rief ihn der Herr nach kurzem Krankenlager heim. Er starb in Janowice, seinem letzten Wohnort. 65 Jahre und 20 Tage betrug sein Alter. Er hinterließ die trauernde Witwe, Kinder und Enkel sowie andere Verwandte. Am 23. Februar wurde er zu Grabe getragen. Bruder Prediger Rumminger leitete die Begräbnisfeier. Der Ortsprediger konnte nicht dabei sein, da er verreist war. Bis zuletzt offenbarte Bruder Eirisch ein kindlich frommes Wesen, so daß wir uns trösten, ihn bei dem Herrn zu wissen.

Gem. Warschau I. E. R. Wenske.

Das Neueste der Woche

Die Toten von Verdun. Der französische Staatspräsident eröffnete das Mausoleum von Verdun, in dem die sterblichen Ueberreste von 300 000 gefallenen Franzosen beigesetzt sind. Kriegsminister Boncour gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Kämpfe um Verdun die letzten waren, die Frankreich erlebte.

20 000 Arbeiter streiken. Als Protest gegen die Lohnkürzungen sind in New York 20 000 Arbeiter der Herrenkonfektions-Industrie, größtenteils Juden, in den Streik getreten.

Antikriegskundgebung verboten. Im Gebäude der Warschauer Hygienischen Gesellschaft sollte dieser Tage unter dem Vorsitz Prof. Stefan Czarnowski eine feierliche Kundgebung gegen den Krieg stattfinden. Anfangs hatte das Regierungskommissariat seine Einwilligung dazu gegeben, kommandierte aber dann im letzten Augenblick ein Polizeiaufgebot vor das Gebäude der Hygienischen Gesellschaft, das den Besuchern den Eintritt verwehrte.

Beim roten Nachbar sind einige große Veränderungen vorgegangen. Die Kolektivwirtschaft hat versagt, weil man aus dem gottebenbildlichen Menschen nicht eine seelenlose Nummer heranzüchten kann. Zunächst ist wieder der Privathandel eingeführt worden und damit der Anfang einer neuen Wirtschaftspolitik gelegt. In Sowjetrußland grassiert der Hunger. Um jede Flucht von Sowjetbürgern zu verhindern, haben die Behörden beschlossen, der ganzen Grenze entlang einen Streifen von 30 Kilometer breit zu entvölkern. Die Bevölkerung soll aus dieser Zone zwangsweise ausgesiedelt und alle überflüssigen Gebäude verbrannt werden. Ein Grenzdorf ist bereits in Flammen aufgegangen.

Gewalttaten in Deutschland und die Abwehrmaßregeln. Der internationale Kommunismus sucht durch Gewalttaten einen Chaos in Deutschland herbeizuführen. Nachdem alle Maßnahmen versagt haben, ist man zu einer Notverordnung zur Sicherung des inneren Frieden geschritten. Durch diese Verordnung werden besondere Gerichte ähnlich den Standgerichten eingeführt, die im Schnellverfahren Gewalttaten besehen und aburteilen. Zuchthausstrafe und Todesstrafe können von diesen Sondergerichten verhängt werden für Gewalttaten, mit Vorbedacht oder in der Leidenschaft des politischen Kampfes begangen. Jedenfalls wird unter dem Druck dieser Notverordnung der Sturm nachlassen.

Wydawca: Unja Zborów Baptyskich języka niemieckiego w Polsce

Red. odpow. A. Wenske, Łódź, Dąbrowska 54. Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130